

Dresdner Volkszeitung

Postfachkonto: Dresden, Aden & Comp., Nr. 1268.

Organ der Vereinigten Sozialdemokratie

Bankkonto: Gebr. Arnhold, Dresden und Sach. Staatsbank.

Dieses Blatt enthält die amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaften Dresden-Neustadt und Dresden-Altkn.

Abonnementspreis einschließlich Postgebühren mit den wöchentlichen Beilagen „Nachrichten“ und „Voll und Zeit“ für einen halben Monat 100 Goldpfennig. Einzelnummer 15 Goldpfennig. Telegramm-Adresse: Dresdner Volkszeitung.

Schriftleitung: Wettmerplatz 10. Tel. 25 261. Sprechstunde nur wochentags von 12 bis 1 Uhr. Geschäftsstelle: Wettmerplatz 10. Tel. 25 281. Geschäftszeit von früh 7 Uhr bis 6 Uhr nachm.

Anzeigenpreis: Die Anzeigen werden nach Goldmark berechnet. Grundpreis: die 20 mm breite Kopfreizeile 30 Pf., die 30 mm breite Reklamereizeile 150 Pf., für auswärtige Anzeigen 35 und 200 Pf. Familienanzeigen, Stellen- und Mietanzeigen 40 Proz. Rabatt. Für Druckvermehrung 10 Pf.

Nr. 53

Dresden, Montag den 3. März 1924

35. Jahrg.

Die Helden des Hitlerprozesses

Langsam härt sich die Groteske: Hitler wollte über den Rhein marschieren und die stärkste Militärmacht Europas niederwerfen, aber die erste Gewehrflamme warf ihn selber mit seinem ganzen Unternehmen über den Haufen. Kommunisten hätten noch der Weisheit ein Odeonplättchen vielleicht noch drei Tage mit dem Mut der Verzweiflung gekämpft: — Hitler und Ludendorff knickten in die Knie bei der Erkenntnis, daß ihnen die obrigkeitliche Konzeption zum Putsch entzogen war. Wie war das möglich?

Der Prozeß härt viel auf. In stundenlangen Verteidigungsreden wollten die Angeklagten noch einmal propagandistisch für ihre Sache wirken. In Wirklichkeit war es eine unfruchtbarste Demaskierung. Man stelle sich einen Mann von athletischem Körperbau und großer Lebendigkeit vor, man lasse aber diesen Mann mit einem Augenleiden behaftet sein, das alle Dinge und Nähe verzerrt: Dieser Mann wird trotz vorzüglichen körperlichen Anlagen bei jedem Wettkampf sofort stolpern, bei jedem Vorstoß danebenschießen.

Daran lag es auch hier. Hitler, Ludendorff, Kriebel, und wie sie heißen, sind politisch augenleidend. Sie zeigen es mit jedem Satz ihrer Verteidigung. Ihnen fehlt die elementarste Voraussetzung zum Politiker: die Fähigkeit, leidenschaftslos die Dinge und ihre Ursachen so zu sehen, wie sie wirklich sind. Jeder von ihnen hat sich sein eigenes groteskes Weltbild zurechtgemauert, in das sich die widerspenstigen Tatsachen nur durch gewalttätige Verrentung hineinzwängen lassen. Ob diese Leute, wie Hitler die Juden, wie Ludendorff die Sozialisten, oder wie ein dritter Angeklagter die Freimaurer für alles Unheil in der Welt verantwortlich machen, ob sie in der Menschenheit ein Projekt zur Auslieferung des deutschen Reiches an das Ausland sehen — all das hat mit der Wirklichkeit nichts gemein. So sind die Münchener Soldaten in Wahrheit späte Nachkommen des Ritters Don Quixotte von der traurigen Gestalt; der Riesen zu töten meinte, wenn er gegen Windmühlen anritt. Und wie Don Quixotte bleiben sie gekümmert auf der Strecke, verlornt und verraten von Leuten, die sich ihrer Narrheit bedienen, solange sie in ihre Zwecke töckeln, die aber als erste den irdischen Rittern ein Bein stellen, als diese aus ihrer Narrheit Ernst machen wollten.

„Ich habe die Dinge natürlich nur als Offizier betrachtet“, äußerte einer der Angeklagten zweiten Ranges — er betrauerte sie also aus einer romantischen, durch hundert Vorurteile getriebenen Perspektive. Ludendorff kann nicht einmal das von sich sagen. Seine Verteidigungsrede zeigte ihn, wie sein Auftreten vor dem Untersuchungsausschuß, wie seine Erinnerungsblätter: als den bestverdienenden Redakten in Großformat. Sein politisches Gehirn arbeitet einem Hochfriesel, der alle Dinge in den abenteuerlichsten Verzerrungen wiederabbildet. Niedmal ritt er nicht einmal so sehr in Steckenpferden als in den Märkten und Kuden, als die mehr gegen die Amerikaner. Wir wissen uns frei von jeder Vorliebe für das Zentrum. Aber was Herr Ludendorff gegen diese Partei vorbrachte, das stand auf einem gewissen Niveau mit der Vordemokratie gegen die Sozialdemokratie oder mit der Sozialdemokratie gegen die Juden. Hier wie dort abenteuerlicher Klatsch, der zu politischen Reaktionen geballt wird.

Die Vernehmung der Angeklagten war der erste Akt. Es traten nur die geflochtenen Helme auf, noch nicht ihre gerissenen Gegenstücke Rahr und Löffow. Trotzdem handelte der Akt eigentlich von diesen. Gegen sie war die unausgesprochene Polemik der Angeklagten gerichtet. Gewiß hat man erst die eine Seite gehört, aber soviel steht doch fest: Das Wesentliche dieser Anschuldigungen können Rahr und Löffow nicht von sich abwachen. Ihre volle Mitschuld am Verbrechen ist schon heute unübersehbar erwiesen, und die größere Schamhaftigkeit der beiden wird aufgehoben durch die Erbarmlichkeit ihres Handelns. Dieser Rahr, der bei Hitlers Erscheinen im Bürgerbräuhaus „jitternd und Weiß“ die Kollatur verlor, dann nur Proteste gegen die Art des Ueberfalls findet, schließlich „mit dieser Bewegung“ Hitlers Hand drückt, um seine Verbindungen was darauf niederzuklaffen — dieser Mann gehört in ein Wärfeldmuseum, Abteilung Germanentum. Er findet eine Parallele nur in dem würdigen Reichswehrgeneral v. Löffow, diesem Mächtigsten und Traumwächter, als den ihn einer der Angeklagten treffend charakterisiert hat. Herr v. Löffow verdient eine Statue im Reichswehrministerium als der entpolitisierte Musterkollat, der bei 51 Prozent Wahrscheinlichkeit auf Erfolg, wie er selbst sich ausgedrückt hat, jeden Putsch mitzumachen bereit ist. Er hat bei jener denkwürdigen Bürgerbräuhaus „Hief über seinen Gübel gehalt“ das Wort seiner Zukunft gegeben. Herr Ludendorff hält es für ganz unmaßlich, daß ein Offizier sein Ehrenwort bricht. ... Das wieviel gebrochene Offiziers Ehrenwort seit dem 9. November 1918 ist dies nun?

Im Streit der betrogenen Betrüger taucht manches interessante Detail auf, im Grunde nichts Neues, nur ekkontante Beschreibungen von schon vorher Gewußtem. Wir werden noch einmal tief in den Münchener Souffler, wo ein Polizeipräsident Kochner und sein Oberamtmann Frid jahrelang systematischen Hochverrat treiben, wo der hochbrüchlich verlornte Ehrhardt, jedermann bekannt, nur der Staatsanwaltschaft unbekannt, logiert, wo der Hochverräter Hoffmann politisches Gebiet genießt, wo mit Duldung und Zustimmung der Regierung Kampfbünde gegen das Reich formiert werden, wo ein weiterender General an die Spitze der Truppen gestellt wird.

All das haben wir gewußt, der Prozeß bestätigt es.

Ausgerechnet Herr Ludendorff muß der Reichsregierung liegen, daß die Affäre Löffow ein doppelter Verfassungsverstoß und ein offener Hochverrat der bayerischen Regierung war. Aber die Reichsregierung hat sich die Augen verbunden und die Ohren verstopft, sie will die Dinge nicht begreifen, die jeder Volkshüter begreift. Denn wenn sie begreift, müßte sie handeln, und wenn sie handelte, dann wäre ein Prozeß unmöglich, in dem die Rahr, Löffow und Geiger als Zeugen auftreten, anstatt mit Hitler und Ludendorff die Anklagebank zu drücken.

So ist folgendes zu konstatieren: die jetzt Angeklagten haben recht, wenn sie sich auf die Mittäterschaft ihrer jetzigen Ankläger berufen. Nur läßt diese Berufung sie nicht als unschuldig, sondern die andern als mitschuldige erscheinen. Moralisch hat sich die ganze Gesellschaft bereits selbst gerichtet.

Die Verhandlungen vom Sonnabend

München, 1. März. (Sig. Draht.) Der Sonnabend brachte die Vernehmung des letzten und des höchsten Angeklagten, des Hauptmanns Rahr von der Reichsriegsflagge und des Oberleutnants v. R. und Studenten Rührner, des Kommandeurs des Münchener Kampfbündes Regiments.

Rahr betont einleitend, es sei ihm immer noch nicht zum Bewußtsein gekommen, daß er sich verteidigen müsse für eine Tat, die ihm so selbstverständlich erheine, daß er nicht wüßte, wie er am 8. November hätte anders handeln können. Er sei Offizier und Soldat, und von diesem Gesichtspunkt aus müßten seine Handlungen gewürdigt werden. Rahr gab dann eine kurze Skizze seiner militärischen Laufbahn, insbesondere erwähnte er auch von seiner monarchischen Gesinnung, die ihn aber nicht gehindert hat, bis Mitte 1923 in der Reichswehr zu dienen. Allerdings habe er an seiner Waise niemals den Plücker getrieben, sondern stets nur die schwarzweiße Kasack. Sofort nach der Revolution habe er den Kampf gegen die aufgenommen, allerdings meist ohne Erfolg. Seine Hauptgegner waren dabei die Sozialisten gewesen, die sich aber persönlich stets anständig benommen hätten. Beim Freiheitskampf machte ich im Mai 1919 die Befreiung Münchens mit, hatte dann die Aufgabe, die revolutionären Verbände aufzulösen, ein Wehregiment aufzustellen und die Einwohnerwehr zu errichten. Demas stellte sich eine große Anzahl von Offizieren zur Verfügung und strebte wertvolle Posten an.

Das hat einen fälschlichen Eindruck auf mich gemacht. Jetzt machte ich auch in München eine Detachierung der „Reichsflagge“ auf und legte dabei den Hauptwert darauf, daß Angehörige der Reichswehr die Verbände und den andern Verbänden als Freunde und Gönner ansahen. Bei den zahlreichen Veranstaltungen waren alle Behörden bei den damals noch staatstreuen Verbänden zu Gast, auch ich. Es entwickelte sich ein enges Freundschaftsverhältnis, insbesondere haben die Mannschaften die Treue bewahrt, während die Reichswehr ihre Beteiligung an den Verbänden mehr wie die Teilnahme an einer Wohltätigkeitsveranstaltung auffaßte.

man amüßert sich

geht hin und will keine Ungelegenheiten haben. Diese Tatsache hat sich später erst recht gezeigt. Langsam kam ich durch meine Tätigkeit bei den verschiedenen Verbänden in Konflikt mit Verlin. Es kam der 1. Mai 1923, und ich wurde wegen Teilnahme an den damaligen Mahnungen der Verbände strafverurteilt. Ich erbat deshalb meinen Abschied. Wer Löffow erklärte mir, dazu liege keine Veranlassung vor; weshalb ich dann das Wechselschick durchzog. Die Sache wurde aber nach Verlin gemeldet, und Geiger verabschiedete mich telegraphisch, was Löffow aber nicht anerkannte. Geiger kam nach München, und Rahr schließlich

Letzte Mahnung an Poincaré

Macdonalds Vorstoß für Europas Befriedung

Paris, 2. März. Zwischen Macdonald und Poincaré hat ein neuer Frießwechsel stattgefunden, der die schwachen außenpolitischen Fragen zum Gegenstand hat. Die Initiative dazu ist von Macdonald ausgegangen, dessen Schreiben rühmliche Unterbrechung der zwischen beiden Ländern bestehenden diplomatischen Beziehungen fordert. In England sei das Empfinden weit verbreitet, daß Frankreich entgegen den Bestimmungen des Versailler Vertrags eine Rüge zu schaffen versuche, die ihm bringe, was es während der Friedensverhandlungen gegenüber den Alliierten nicht habe durchsetzen können. Eine solche Politik verweigere die Ungewißheit und Gefahren einer Lage, die man nur Kriegszustand nennen könnte, und müsse schließlich alle von Frankreich vorübergehend durchgeführten Sicherheitsgarantien vernichten. Die europäischen Mächte befänden sich hauptsächlich durch die ständige Ungewißheit der französisch-deutschen Beziehungen in Verfall. So sei in der Bevölkerung Englands die sorgenvolle Ueberzeugung entstanden, daß Frankreich entschlossen sei, Deutschland anzuwachen und auf dem Festlande zu herrschen ohne Rücksicht auf Englands vernünftige Interessen. Macdonald wüßte von Herzen, daß er und Poincaré versuchen, der öffentlichen Meinung Frankreichs und Englands das Vertrauen zu schenken, das die vorhandenen Befürchtungen und Empfindlichkeiten auf dem Wege seien, abgebaut zu werden. Das französische Volk wüßte Sicherheit, das englische hege ein identisches Ideal. Während aber Frankreich nur an Staub gegen Deutschland denke, lege das britische Volk dem Worte Sicherheit eine viel zu weitgehende Bedeutung bei.

England wüßte Sicherheit vor Kriegem.

Das Sicherheitsproblem sei kein französisches, sondern ein europäisches Problem. Er sei sehr leicht möglich, daß in den nächsten zehn Jahren die allgemeine Abnutzung und die Ausbreitung des schiedsrichterlichen Verfahrens über die Welt komme. Es müsse sorgfältig erwogen werden, ob hierzu regionale Entmilitarisierung oder Neutralisierungsmaßnahmen oder die

meine Verabschiedung zurück. Nach einem dreimonatigen Urlaub und nachdem ich die Herbstmanöver mitgemacht hatte, wurde ich durch den Reichswehrminister nach Berlin versetzt. Da ich aber die politischen Verhältnisse so entwickelt hatten, daß eine Tätigkeit in der Reichswehr in dem Sinne, wie ich sie wollte, nicht mehr in Frage kam, nahm ich entgegen meinem Willen, um mich ganz dem Kampfbund zu widmen. An den Befürwortungen Hitlers und der andern habe ich nicht teilgenommen. Ich erklärte Hitler: Verzeihen Sie mir, daß ich mich nicht an einem bestimmten Tage an einem bestimmten Orte

mit meinen Truppen sehen,

so könnt ihr euch auf mich verlassen. Anfang November hielt ich es für notwendig, daß die „Reichsriegsflagge“ mit einer Veranstaltung an die Öffentlichkeit trete. Als Veranlassungskolal wurde der Löwenbräuhaus und als Tag der 8. November bestimmt. Als Redner trat Geiger auf. Während er sprach, wurde die Mitteilung überbracht, daß im Bürgerbräuhaus die neue Regierung ausgerufen sei. Ich ließ sofort antreten und zum Bürgerbräuhaus marschieren. Auf dem Wege erhielt ich aber den Befehl, das Wehregimentskommando zu befehlen.

Der Verlauf der Nacht ist bereits geschildert. Gegen Morgen liefen Ludendorff und Kriebel vom Wehregimentskommando in das Bürgerbräuhaus zurück. Es kamen eine Menge Offiziere, die sich mir zur Verfügung stellten. Eine offizielle Benachrichtigung, daß die Reichswehr gegen uns ist, habe ich erst später bekommen. Die Verteidigung des Wehregimentskommandos wurde von mir angeordnet, als das Anrücken von Löffow gemeldet wurde. Ich wollte auf meinem Posten bleiben bis zu einem Gegenbefehl von Ludendorff. Dann kam Geiger und sprach auf mich ein, ich könne mich ja gar nicht halten, ich dürfe nicht gegen die Reichswehr kämpfen. Es wurde dann eine gewöhnliche Waffenruhe vereinbart, während der zwei Leute der „Reichsriegsflagge“ durch die Reichswehr erschossen wurden. Die Bedingungen der Waffenruhe waren: Abzug mit militärischen Ehren, Abgabe der Waffen und ehrenvolle Stellung des Führers. Ich habe mich schließlich entschlossen, diese Bedingungen anzunehmen.

Nach einer Reihe von Fragen an den Angeklagten begann das Verhör von Rührner. Für meine Einstellung, so erklärte dieser, war maßgebend der Ausbruch der Revolution 1918. Ich war damals in Augsburg, als Hitler dort eine Rede hielt. Seine schonlosen Ausführungen gaben mir den Anstoß zu dem

fanatischen Satz gegen die November-Verbrecher,

die Deutschland zugrunde gerichtet haben. Im Frühjahr 1919 wirkte ich bei der Befreiung Münchens mit. Später schloß ich mich Hitler und seiner Partei an. Dabei war für mich maßgebend, daß unter den Anhängern Hitlers sich in großer Menge Arbeiter schanden. Bei den Besprechungen vor dem 8. November war ich als militärischer Führer nicht dabei. Am 8. November bekam ich um 10 Uhr morgens den Befehl für den Bürgerbräuhaus. Von der Versammlung ließ ich teilhaben, hatte ich jedoch den Eindruck, daß Rahr, Löffow und Geiger mitmachten.

Dieser Eindruck hat sich bei mir am andern Morgen noch verstärkt, als die Münchener Neuesten Nachrichten in einem direkt französischen Text darüber ausführte, daß die nationale Regierung ausgerufen sei.

Der Angeklagte schildert dann den Zug in die Stadt und die Vorgänge an der Residenz. Das Schicksal sei über ihn gewesen und habe gehandelt wie ein Hund. Dann ging ich nach Hause und habe mich für die Verhaftung bereitgestellt. Während der drei Monate Untersuchungshaft konnte ich über alles nachdenken. Ich bin stolz darauf, den 8. und 9. November mitgemacht zu haben. Wenn ich noch einmal in die Lage käme, würde ich genau so zu meinen Führern Hitler und Ludendorff stehen.

Darauf wurde die Verhandlung auf Montag verlagert. Die nächste Woche wird nach den beiden Höhepunkten der Vernehmung Hitlers und Ludendorffs den dritten Höhepunkt voraussichtlich erreichen, wenn Rahr, Löffow und Geiger ihre mit Spannung erwartete Entlassungsoffensive gegen ihre einstigen Gesinnungsfreunde unternehmen.

Schaffung neutralisierter Gebietstreifen zwischen gewissen Staaten unter gegenseitiger oder kollektiver Garantie und Ueberwachung oder ein anderes Mittel sühren können. Dabei könne der Völkerverbund eine wichtige Rolle spielen. Vorhänge Verhandlungen zwischen Frankreich und England sein Grundbedingung. Die gewünschten Reparationen stelle sich das französische Volk vor allem in der konkreteren Form deutscher Reparationen für die auf französischem Gebiet verursachten Schäden vor. Auch das englische Volk wüßte Wiedergutmachung der Verwüstungen des Krieges. Verwüstungen seien aber auch: ruinierte Wohnquartale, geschwundene Arbeitskraft, Niedergang des Schiffraums und des Außenhandels, Entwertung der Währungen und deren mangelnde Stabilität und auch Arbeitslosigkeit. Vor Erörterung dieses Problems müsse der Verzicht der Sachverständigen abgemacht werden, was dem er hoffe, daß er die beiden Länder einander näherbringen werde. Wenn das Problem aber in Verbindung mit dem verhandelt werden interalliierten Schulden geprüft werde, so müßte es doch sehr bald gelöst werden können und die englischen Hoffnungen auf wirtschaftliche Stabilität in Europa sowie die französischen auf Befriedigung seiner gerechten Forderungen erfüllen. Vor die Vereinigten Staaten brauchten dann nicht streitende Schuldner zu treten, sondern ein geeinigtes Europa.

Wenn man sich aber in die Masse der mit Problemen wie der Ruhrfrage, der rheinischen und der schlesischen Frage zusammenhängenden Probleme vertiefe, würden die letzten Ziele von neuem verdrängt.

Nach Macdonalds Ueberzeugung, gäbe es eine Lösung der europäischen Fragen nur, wenn Frankreich und England voll gegenseitiger Empathie auf ihre Bedürfnisse und unter hinger Berücksichtigung der Interessen der ganzen Welt gemeinsam vorgehen. Er sei hierzu bereit.

Poincarés Antwort

In seinem Antwortschreiben vertritt Poincaré, er sei bereit mit Macdonald die Prüfung der großen Probleme im Geiste des